

Stephanie Jaeckel

**Buchrezension: »Im Museum riecht es anders als auf der Straße...«<sup>1</sup>**

Cremer, Drechsler, Mischon, Spall: Fenster zur Kunst. Ideen für kreative Museumsbesucher. Hrsg. vom Museumspädagogischen Dienst Berlin. Schibri Verlag, Berlin, Milow 1996.

»Beleben statt belehren« – diese kunsterzieherische Maxime neu aufzubereiten, war Ziel eines gemeinsamen Projekts von MitarbeiterInnen des Museumspädagogischen Dienstes und des Instituts für Kreatives Schreiben in Berlin. Zwei Jahre lang erprobten sie mit Gruppen »interessierter Laien« Alternativen zur wissenschaftlich vermittelten Museumskunst und entwickelten daraus unkonventionelle Formen der Besucherbetreuung, die sie im letzten Herbst unter dem Titel »Fenster zur Kunst: Ideen für kreative Museumsbesucher« veröffentlichten.

Anlaß zur Neubesinnung gibt es angesichts gekürzter Subventionen und sinkender Besucherzahlen allemal, doch ist das Problem – die Entfremdung von Museumskunst und Museumsbesucher – so alt wie die Institution selbst: Bildwerke aus ihrem ursprünglichen Kontext heraus vor eine weiße Wand zu stellen bedeutet deren Isolation und schafft einen Erklärungsbedarf, den das Museum von Anfang an zur Legitimation der eigenen Mittlerrolle in Anspruch nahm. Die museale Deutung stand fortan als Text zwischen Objekt und Betrachter und trieb sie desto weiter auseinander, je wissenschaftlicher sie sich im kunsthistorischen Fachjargon verschloß. Seit der Jahrhundertwende arbeiten KunsterzieherInnen dieser intellektuellen Abschottung entgegen. Statt fremder Texte bietet ihr Konzept der ästhetischen Vermittlung dem Besucher seine eigene Kreativität als Maßstab für die ausgestellte Kunst an. Der Laie soll als Laie behandelt werden, indem er nicht mit Denkmodellen für Spezialisten konfrontiert wird, sondern durch Nachahmung oder Neuschöpfung Kunst als Teil seines Alltags erfährt. Dieser kreative Zugang verzichtet von vorneherein auf wissenschaftliche Reflexion. Dadurch umgeht er die Banalisierung einer auf vermeintliche Allgemeinverständlichkeit vereinfachte Forschung, eröffnet aber auch einen Aspekt, den Wissenschaft nur selten erreicht: die »unvernünftige«, existentielle Dimension der Kunst. Der Laie soll schließlich durch die praktische Erfahrung zum »mündigen« Besucher werden, der an den Exponaten seine Wahrnehmungs- und Urteilsfähigkeiten schärft, statt sich von zu Ausstellungstexten zusammengepreßten Forschungsfragmenten berieseln zu lassen.

Museale Konventionen mit kreativen Besuchern zu unterlaufen – in diese Richtung zielen auch die Reformvorschläge, die im »Fenster zur Kunst« zusammengetragen sind: Schwellenängste sollen überwunden, Ausstellungsstücke sinnlich wahrgenommen, Kunst als Ideengeberin und nicht bloß als extravagante Kapitalanlage begriffen werden. Daß das Buch dennoch kein fader Aufguß museumspädagogischer Standards geworden ist, verdankt es einer Methode, die die AutorInnen für die Museumspraxis neu entdeckt haben: das kreative Schreiben.

An amerikanischen Universitäten seit 1936 als Studiengang für SchriftstellerInnen angeboten, kam »creative writing« Anfang der 70er Jahre nach Deutschland; jedoch nicht zur Ausbildung professioneller Schreiber an die Hochschulen, sondern als Alternative zur germanistischen Literaturvermittlung in die Erwachsenenbildung und an Schulen. Im Gegensatz zur konventionellen Textinterpretation wurde

Literatur hier »nach-geschrieben«, um so, quasi im Selbstversuch, künstlerischen Strategien auf die Spur zu kommen und gleichzeitig die eigenen poetischen Fähigkeiten zu aktivieren. Auch für therapeutische, gesellige und literarische Zwecke wird kreatives »Drauflosschreiben« eingesetzt. Doch ist es gerade das erzieherische Potential, das die Methode für die MuseumspädagogInnen interessant macht, zumal sie ihrer emanzipatorischen Absicht entspricht, Kreativität als menschliche Grunderfahrung für eine publikumsnahe Kunstvermittlung zu nutzen.

Schreibend ein Museum zu erkunden hat den Vorteil, mit wenig Aufwand auszukommen. Papier, Stift und eine Aufgabe – schon kann der Besucher auf Entdeckungsreise gehen. Und: Wo die bildnerische Nachahmung einer ungeübten Hand bald im Ungefähren steckenbleibt, erreicht die schreibende Annäherung durchaus persönlichen Ausdruck, da jeder Mensch über eine – wenn auch noch so rudimentäre – eigene Sprache verfügt. Vor allem aber verändert die Motorik des Schreibens die Wahrnehmung: Handschrift zwingt zur Langsamkeit, zur Konzentration, zur Muße und schafft damit Voraussetzungen für eine individuelle Kunstrezeption.

»Unser erster Museumsbesuch galt also der Berlinischen Galerie [...]. Bevor wir uns allerdings mit den Kunstwerken direkt auseinandersetzen, bestand das Ziel darin, sich mit dem besonderen Ort ›Museum‹ vertraut zu machen. Wir wollten ohne Hast den ersten Schritt (Ankommen im Museum, [...]) vor dem zweiten Schritt tun, der Begegnung mit der Kunst. Wir versuchten gezielt, unsere aus dem Alltag mitgebrachten Stimmungen und Gefühle mit der besonderen Atmosphäre der Galerieräume zu verbinden. Es sollte also darum gehen, den Ort der Muse und Muße erst einmal konzentriert auf sich wirken zu lassen, den Duft der Farben, die Stille, den knarrenden Holzboden, den Geruch, das Licht zum Beispiel. Auch das Summen in uns selbst [...].«

Die einzelnen Schritte, mit denen die AutorInnen die schreibenden Projektteilnehmer an die Exponate der Berlinischen Galerie heranführten, sind im Buch Kapitel für Kapitel nachvollzogen. Das zweite – nach einer Einführung in die Methoden des kreativen Schreibens und der gestalterischen Nachahmung – trägt die provokante Überschrift »Aller Anfang ist leicht« und versammelt verschiedene Sprachspiele zum Kennenlernen, Malaktionen sowie erste Fingerübungen für die schriftgelenkte Wahrnehmung. Reihum-Texte, in denen die Gruppenmitglieder ihre Kunsterlebnisse oder Museumserfahrungen austauschen, selbstkomponierte Elfwortgedichte – »Elfchen« – oder nachgedichtete japanische Haikus zu einzelnen Exponaten werden als Einstieg für die kreative Besucherbetreuung nutzbar gemacht. Geht es hier noch um den Betrachter, um seine Berührungängste und seine verborgenen Fähigkeiten, führt das dritte Kapitel zu den Kunstwerken hin. Sie in den Alltag zu integrieren und so dem subjektiven Empfinden zu eröffnen, war die Absicht von sieben Aktionen, die nun als »Wege zur Kunst« zur Nachahmung aufbereitet vorliegen. Mal beginnen sie im täglichen Leben und enden vor dem Exponat, wie die rasch hingeschriebenen Erlebnisskizzen von unterwegs, die Gedichte zum aktuellen Lieblingswerk oder die von persönlichen Gegenständen geleiteten Museumsrundgänge, mal nehmen sie die umkehrte Richtung, wie das Nachstellen von Bildmotiven und die Aneignung künstlerischer Techniken, oder sie kreisen das Kunstwerk regelrecht ein, wie die Settings zu den frei assoziierten und synektisch angeleiteten Bildbeschreibungen. Im letzten Kapitel wird schließlich »Kunst mit den Zähnen gebissen«: Die kreativen Experimente sollen zu neuen Ausstellungskonzepten erweitert

werden, die Laien somit direkt in die Museumsarbeit eingreifen. Es wird die Vision einer ästhetischen Kunstpräsentation vorgeführt, die per Klangcollage, Performance, Walkman und Environment auf Kommunikation zwischen den Besuchern statt auf anonyme Informationen setzt.

»Fenster zur Kunst« ist als Handbuch für die Praxis konzipiert und löst diesen Anspruch auch mühelos ein. Undogmatisch und solide, kurzweilig und prägnant bedient es die anvisierte Zielgruppe der PädagogInnen ebenso wie die der interessierten MuseumsbesucherInnen. Als besonders benutzerfreundlich erweist sich dabei die Aufbereitung der verschiedenen Aktionen und Projekte in einer Art Baukastensystem, mit dem sich die LeserInnen ein auf ihre didaktischen oder privaten Belange abgestimmtes Programm zusammenstellen können. Eingefügte Textproben der WerkstatteilnehmerInnen dokumentieren die Belastbarkeit der angebotenen Schreibspiele, und auch die Bekundungen der AutorInnen, die kreative Methode nicht als Königsweg der Kunstbetrachtung zu verabsolutieren, überzeugen von der Seriosität des Konzeptes. Da mag ihnen auch das letzte Kapitel, wo Laien in die Rolle von ExpertInnen schlüpfen sollen, um als AusstellungsmacherInnen neue Präsentationen auszutüfteln, als museumspädagogischer Enthusiasmus durchgehen. Lassen wir sie hier getrost den alten kunsterzieherischen Traum vom »demokratischen« Museum träumen, in dem Freizeitler und Profis gleichberechtigt nach dem »unmittelbaren« Zugang zu einer autonom gesetzten Kunst suchen, wenn doch der Rest praktikable Anleitungen für inspirierte Museumsbesuche bereithält.

Und dennoch: Ein ganz grundsätzliches Unbehagen angesichts der vorgestellten Kreativvermittlung bleibt. Sich nachahmend Unbekanntem zu nähern, Fremdes per Selbstversuch zu erkunden, ist didaktisch geschickt, denn erst eigene Vorstellungen wecken Neugier. Aber hier schon beginnt das Dilemma. Kreativität läuft auf Selbständigkeit, Originalität und unkonventionelle Lösungen hinaus, während Pädagogik Lernziele anpeilt. Zusammengefaßt arbeiten Phantasie und Wissensvermittlung mehr gegen- denn miteinander: Hier das faktensichernde »Wahr« oder »Falsch«, dort das individuelle »Alles ist erlaubt« – und die Teamleiter im Spagat zwischen beiden Positionen.

Die AutorInnen von »Fenster zur Kunst« haben sich für die Fakten entschieden. Ihre Aktionen sind kunsthistorisch abgesteckt, »Experten« bleiben stets die höchste Instanz, Lernziele garantiert. Das ist dem eigenen Anspruch gegenüber inkonsequent, denn Kreativität wird so nicht alternativ zur wissenschaftlichen Reflexion eingesetzt, sondern eher als deren Motor: Am Ende soll Wissensvermittlung eingängiger, Lernen leichter gemacht werden. Man mag dies als Entgegenkommen an die Interessenten (v.a. Schulen) verbuchen, dem Konzept nimmt es dennoch seine Integrität. Der Ausblick verweist an den Anfang zurück: Gegen die gängige Leistungsorientierung auf eine eigene Sicht zu setzen, die zunächst weder auf Erkenntnis noch auf künstlerische Schöpfungen, sondern auf Konzentration und Kontemplation aus ist, bleibt ein Ziel der ästhetischen Kunsterziehung. Den Weg für den Laien nicht mehr abzukürzen, dafür aber bewußter zu machen – genau hier ließe sich der museumspädagogische Anspruch auf den »mündigen« Besucher verwirklichen.

1 Die Textzitate stammen von Museumsbesuchern, die im *Fenster zur Kunst* zu Wort kommen.